© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at


von Schlechtendal keineswegs stellen. Seine Beobachtungen und Mittheilungen tragen den unverkennbaren Stempel reger und richtiger Naturbeobachtung und seine Schreibweise ist weit entfernt eine absprechende zu sein. Es ist ja auch Thatsache, daß manche Körnerfresser im Spätwinter und zeitigen Frühjahr wesentlich von den Knospen der Bäume und Pflanzen leben, z. B. Pyrrhula und im Frühjahr der Sperling, der ja namentlich auf den Erbsenbeeten sehr schädlich wird. Auch die Waldhühner leben ja wesentlich zur angegebenen Zeit von Baumknospen. Wenn ich nun auch den Sperling bisher bei meinen Aurikelbeeten nicht gesehen habe, so finde ich das Abfressen der Aurikelknospen sehr erklärlich und mit dem ganzen Sein des Sperlings durchaus übereinstimmend. Diese meine Ansicht, denke ich, wird von allen denen getheilt werden, welche das Leben dieses Vogels aufmerksam und ohne die Glogersche Brille betrachten. Es läßt sich daher auch nicht annehmen, daß der Sperling, um Raupen auf den Blüthen der Aurikel aufzusuchen, sich wesentlich damit beschäftigen müsse, die Blüthenstengel und Knospen zu zerbeißen.

Stolp, Oktober 1885.

---

## Ornithologische Skizzen aus Argentinien.

Von A. Goering.

### III.

(Mit Abbildung.)

Wir brauchten, um die im vorigen Artikel schon erwähnte Sumpfgegend von San Carlos zu erreichen, zwei volle Tage, obgleich die Entfernung von der Stadt Mendoza 15—18 Stunden ausmacht. Die Gegend zwischen beiden Punkten trägt ganz denselben Charakter wie die Umgebung der Stadt und bildet eine scheinbar unendliche Ebene nach Süden und Osten, welche uur von zwei Flüssen, dem Rio de Mendoza und dem Rio Tunuyan durchströmt wird, welche beide von den Cordilleren, im Westen, herabkommen. Das Passiren dieser Flüsse hat oft seine großen Schwierigkeiten und wird zuweilen, indeß für kurze Zeit nur, unmöglich, wenn oben auf den Cordilleren der Schnee schmilzt, und dadurch den Flüssen große Wassermassen zugeführt werden. Brücken waren nicht vorhanden, wir mußten daher mit unserm Ochsenkarren, welcher von einem alten Gaucho geführt wurde, dem ein junger Pampas-Indianer zur Seite stand, den Uebergang wagen, was besondere Schwierigkeiten hatte, als wir den südlichern Rio Tunuyan passirten. Das schnellströmende Wasser lief über den Boden des Karren und reichte unsern Ochsen bis an den Hals.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at


Wir hatten vor dem Uebergange über diesen Fluß am Ufer desselben übernachten müssen. Obgleich kein Regen fiel, waren wir doch alle durch den überaus starken Thau vollständig durchnäßt, sodaß wir schon deshalb am anbrechenden Morgen die Sonne, welche unsere Kleider trocknen sollte, mit Freuden begrüßten. Ein unvergeßliches, immer wechselndes Naturgemälde eröffnete sich uns bei Anbruch des Morgens und zog besonders meine Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich. Fast nichts hatte während der pechschwarzen Nacht die unheimliche Ruhe unterbrochen, welche uns in dieser Wildniß umgab; nur die fast glockenartigen Rufe einer schönen Ibisart (Ibis chalcoptera) ertönten von Zeit zu Zeit, welche auch während der Nacht den uns umgebenden Lachen und Flußufern zuflogen und dadurch die Ruhe der schon Anwesenden störten.

Wir fanden uns bei Aufgang der Sonne von einem dichten, schwer auf der Landschaft ruhenden Nebel umgeben, sodaß wir uns kaum selbst zu erkennen vermochten. Mit Mühe und Sorgfalt wurde ein Feuer angezündet, um den unvermeidlichen Maté zu nehmen. Tiefroth beschien das Feuer die geisterhaft erscheinenden wenigen Gestalten. Höher und höher stieg die Sonne, und bald klärte sich der Nebel über unsern Häuptern und gestattete schon hie und da Durchblicke in das tiefblaue Himmelsgewölbe, bis dasselbe sich bald, rein von Nebelwolken, in seiner ganzen majestätischen Größe über uns breitete, während wir noch in dichten Nebel gehüllt waren. Tausendfach spielten die prächtigsten Farbentöne der Sonnenstrahlen in den schwach bewegten Nebelfluthen, bis endlich auch diese sich auflösten, und hie und da die Kronen niedrigen Buschwerkes sich zeigten. Noch lag eine Art Dämmerung auf der weiten Ebene, als plötzlich der Nebel sich vollständig theilte und nach Westen den freien Blick auf die majestätischen Cordilleren öffnete. Im hellen Sonnenlichte erglänzte die gewaltige Gebirgsmauer, und wunderbar strahlten die riesigen Schneegipfel und spielten die zartesten Farbentöne, mannigfaltig in roth und gelb auf den kahlen Berglehnen und in violett und tiefblau in den finstern Cordillerenschluchten. Sobald die Ebene von der Sonne voll beschienen wurde, schwebten nur noch leichte Nebelflocken über der Landschaft; aber nach Westen hatten sich die Massen geschoben, denn wie ein langer weißer Streifen zogen sie sich am Fuße der Cordilleren hin, sodaß dieselben wie eine ferne gebirgige Meeresküste erschienen. Im Osten und Südosten erhoben sich lange niedrige Hügelreihen, die sogenannte Sierra Guaqueria, und zwischen diesen und uns lagen die lange von mir ersehnten Lagunen und Sümpfe, die Tummelplätze Tausender von Wasser- und Sumpfvögeln. Sie hatten sich im Morgengrauen schon angedeutet, denn je heller es wurde, desto mehr Vogelstimmen tönten, die wärmende Sonne begrüßend, an unser Ohr, und wenn auch noch aus beträchtlicher Ferne, ließen uns die mannigfaltigen Stimmen eine großartige Vogelcolonie ahnen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



Vom Rio Tunyan aus erreichten wir nun bald eine Estancia, woselbst Quartier genommen wurde. Hier wird auf einem kleinen Raume derselbe Acker- und Obstbau betrieben wie in und um Mendoza.

Mit einem Indio manzo (zahmen Pampas-Indianer) unternahm ich nun täglich Ausflüge in die Lagunen und Sümpfe und zwar stets zu Pferde, weil die Entfernung noch ziemlich bedeutend war und auch wegen des schwierigen Terrains, auf welchem man sich kaum vorwärts bewegen konnte, ohne tief in den Schlamm zu sinken. Besonders wichtig aber waren die Pferde für die Jagd auf Reiher Ibise, Löffler, Flamingos 2c., weil diese Thiere sich meist auf freien, von Gebüsch entblösten Flächen aufhielten, und das Anschleichen sehr schwierig, ja oft unmöglich war. Da nun die Sümpfe vielfach von Pferden und Rindern aufgesucht werden, so sind die Vögel an deren Anblick gewöhnt. Hatte ich nun eine Gesellschaft von Silberreihern oder andern Stelzvögeln entdeckt, so ritt ich mit meinem Indio hinein in den Sumpf und zwar so, daß wir uns beide auf dem Pferde so zusammendrücken und uns zu verbergen suchten, daß die Vögel annehmen mußten, die Pferde seien unberitten. Ich ließ mich nun in einer gewissen Entfernung vom Pferde herab, d. h. hinter meinem Indio, sodaß die Vögel es nicht bemerken konnten, legte mich alsdann auf den Boden, wo ich mir immer einen höhern Grasbüschel als Deckung gewählt hatte. Mein Indio, an der von den Vögeln abgewendeten Seite des Pferdes hängend, ritt nun weiter, einen großen Bogen beschreibend, bis er endlich, mir gegenüber, langsam auf die nichts Böses ahnenden Vögel zusteuerte. Diese, bei Annäherung der beiden Pferde, marschirten vorwärts, oft sich umschauend, bis sie nach und nach in meinen Schußbereich gelangten. Durch einen sichern Schuß blieben in den meisten Fällen mehrere Opfer auf dem Platze und sofort erhob sich, wie aus dem Pferde herauswachsend, mein Indio, um die Beute aufzunehmen und mir einzuhändigen. Oft that es mir leid, die schönen Gruppen zu stören, wenn ich so recht in Ruhe die reizenden Stellungen und Bewegungen der Vögel beobachten konnte, wie sich elegante Reiher und Flamingos, rosenrothe Löffler, Ibise und viele andere vor mir tummelten, neckten und zankten, ja wie auch manchmal ein Kampf unter ihnen entstand. Das Auf- und Niederflattern und Hinzufliegen immer neuer Vögel belebte ungemein die interessante Scene. Und so mannigfach wie die Farben der befiederten Versammlung durcheinander spielten, so wechselvoll und verschieden waren die Stimmen. Stundenlang hätte man auf das anziehende Bild blicken können; indeß der Sammeltrieb ließ das nicht zu, und ein einziger Schuß in die Masse verscheuchte die überraschten Thiere mit einem male: nach allen Richtungen stoben sie auseinander, nur einen oder einige ihrer Kameraden zurücklassend. Es machte einen in seiner Art großartigen Eindruck, die Massen von Vögeln auffliegen zu sehen, denn Tausende, darunter besonders zahlreiche

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



Entenarten, erhoben sich noch, von denen wir gar keine Ahnung hatten, weil sie weiter ab von uns, hinter Schilfgruppen, sich verborgen gehalten hatten.

Man findet hier natürlich alle dieselben Wasser- und Sumpfvögel wieder, wie wir sie schon in den Lagunen der Pampas gefunden hatten, nur in bedeutend größerer Anzahl und in mehr Arten. Sehr häufig streicht eine unserer Kornweihe ähnliche Weihe, Circus cinereus, über die Gegend und ebenso kommt eine Sumpfohreule nicht selten vor. Dann finden sich eine große Menge Strandläufer-, Schnepfen- und Rallenarten und in oft sehr großen Gesellschaften Ciconia maynari, sowie Tantalus loculator, und ungemein häufig ist der Cuervo der Eingebornen, Ibis infuscata, welcher unserm europäischen Ibis sehr ähnlich ist. Alle diese Vögel übertönt durch sein wirklich unaufhörliches und gellendes Geschrei der dortige, allerdings prächtige Kiebitz, Vanellus modestus, der immer wachsame Terotero der Eingebornen.

Bei unsern dortigen Jagdausflügen begegnete uns nicht eben selten der einheimische Fuchs, Canis Azarae, und ließ uns oft so nahe an sich heran, daß wir ihm leicht „Eins aufbrennen" konnten. Ein dummdreisteres, um nicht zu sagen dümmeres Thier kann man sich, im Gegensatz zu unserm schlauen Reineke, kaum vorstellen; davon habe ich auch später auf meiner zweiten Reise, in Venezuela, Beweise gefunden, wo er beispielsweise, während ich nach Kolibris spähete, mitten am Tage ganz langsam durch den Hof der Hacienta trollte und so nahe an mir vorüber, daß ich ihn fast mit den Händen hätte greifen können: er nahm erst dann schnell Reißaus, als ich ihm einen Schuß Vogeldunst auf den Pelz brannte. Aber so ganz „ohne" scheint er doch nicht zu sein, wenn es seinen Vortheil gilt, denn mein Begleiter erzählte mir, daß sich der Fuchs gern in der Nähe der Jäger halte, um dann und wann einen angeschossenen Vogel wegzuschnappen, was er allerdings zuweilen mit dem Leben bezahlen muß. Auch den Puma trafen wir hier, und der Jaguar soll nach Aussage der Eingebornen ebenfalls vorkommen.

Eine fast aufregende Scene erlebte ich, als ich im Schilf auf dem Anstande war. In Schußweite von meinem Standpunkte befand sich eine kleine Insel, welche sich nur wenige Zoll über das Wasser erhob und die ich als Sammelplatz verschiedener Vögel erkannt hatte. Ich war noch nicht lange zur Stelle, als eine Gesellschaft von sieben rothen Löfflern einfiel. Ich beobachtete deren Treiben eine Zeitlang und dann nahm ich den schönsten auf das Korn. Kaum war der Schuß gefallen, so hörte ich ein Rauschen in der Luft, und in demselben Augenblicke stürzte sich ein gewaltiger Adler (Haliaetus melanoleucus) auf den nur flügellahmen Löffler. Vor Ueberraschung dachte ich nicht sofort daran, dem ungleichen Kampfe durch einen Schuß ein Ende zu machen. Ein furchtbares Flügelschlagen und Balgen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



begann, und schon versuchte der Adler sich mit seiner Beute emporzuheben, als ihn mein zweiter Schuß niederwarf; doch in demselben Augenblicke fast, hob sich der Räuber wieder und verschwand mit seinem Raube in den Lüften. Es war ein prachtvoller, höchst malerischer Anblick, welchen ich indeß leider mit dem Verluste des Löfflers bezahlen mußte. Ich hatte das zweite Rohr nur für kleine Vögel geladen und konnte ich, weil ich damals einen Vorderlader führte, die Ladung nicht wechseln. So zog der Räuber nur mit einer leichten Verwundung ab und ich — ich blickte etwas betroffen nach! — Kannst Du Dir, lieber Leser, mein Gefühl vorstellen?

Ein Beispiel von der Geschicklichkeit im Messerwerfen meines Indio sei hier gleich mit angeführt. Als wir, ziemlich reich mit Beute beladen, zurückkehrten und aus der Sumpfgegend in die trockene Buschlandschaft gelangten, flog plötzlich ein Völkchen Hühner, die schöne Eudromia elegans auf, von denen mein Begleiter, vom Pferde aus, ein Exemplar durch einen glücklichen Wurf mit dem Messer erlegte.

Das Jagen in diesen Sumpfgegenden ist indeß nicht so leicht wie es aussehen mag; ja der Jäger hat Manches auszuhalten, was ihm trotz seines Eifers, doch manchmal die Lust verleiten kann. Zuerst ist es das schwierige Terrain, welches man zunächst nicht gut ohne Führer begehen kann, wenn man nicht gelegentlich versinken will, da es so ungemein viele trügerische Stellen giebt, welche man erst nach und nach kennen lernt. Dann ist die Plage der Mosquitos sehr oft geradezu furchtbar, und tritt man ohne Stiefel in den Schlamm oder in das Wasser, um einen geschossenen Vogel herauszuholen, so setzen sich im Augenblick Massen von Blutegeln an die Füße und Beine, die mit aller Gier saugen und so festsitzen, daß man sie nur schwer zu entfernen vermag. Ich war nicht im Besitz von Wasserstiefeln, und auch diese würden nur lästig gewesen sein, weil wir, abgesehen von der Hitze, oft bis an die Brust ins Wasser mußten.

Von unserer Estancia aus wurden auch mehrere Excursionen nach den Cordilleren ausgeführt. Wir gelangten nach sehr schnellem Ritte nach ein und einer halben Stunde an den Fuß des gewaltigen Gebirges und drangen bald in eine Schlucht, aus welcher ein klarer Bach strömte, welcher sich durch wild durcheinander liegende Steinmassen Bahn brach und auf der Ebene angelangt, sich bald im Sande verlief. Zu beiden Seiten senkten sich die kahlen zerrissenen Felswände so nahe aneinander in die Schlucht herab, daß sie kaum einen Pfad für die Pferde ließen. Wir waren nun bald genöthigt, diese zurückzulassen und zu Fuß empor zu klettern. Finster und unheimlich ist die wilde Umgebung. In den malerischen Formen treten uns immer neue Gebilde von Felsmassen entgegen, zwischen denen nur hie und da ein knorriger Strauch und ein Säulenkaktus wächst. Die Felsen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



scheinen sich über uns zu neigen und ein Ausgang, wenn nicht zurück, läßt sich nirgends entdecken. Schon will ich zurück! Da sagt der kundige Indio: „vamos, da links ist der Weg nach oben", und richtig nicht weit von uns öffnet sich eine Seitenschlucht, eigentlich eine Spalte, welche kaum Raum für eine Person bietet; da hinauf nun, fast in einem Winkel von 75°, steigen wir mühsam und langsam empor und nach einer Stunde voller Anstrengung gelangen wir hinaus in den Sonnenschein, auf einen Rücken der riesigen Gebirgslehnen. Großartig erhaben ist der neue Anblick. Neue Schluchten, neue Thäler und Gebirgsmassen, hie und da Durchblicke auf die gewaltigen Schneehäupter! Aber überall dieselbe Kahlheit, überall dieselbe Oede. Wie ausgestorben liegt die starre großartig schöne, ich möchte sagen furchterregende Gebirgslandschaft vor uns. Wir wagen kaum einen Laut von uns zu geben, um die unheimliche Stille nicht zu unterbrechen. Zurückschauend, in östlicher Richtung, fällt unser Blick zunächst auf die schwindelnde Tiefe, auf die schauerliche Felsschlucht, welche wir passirten und über niedere Vorgebirge hinweg, auf die scheinbar unendliche Ebene, die am Horizont in weiter Ferne verschwimmt. Vom Sonnenlichte erglänzen die Hunderte von kleinen Lagunen, welche wir vorher besucht hatten, wie Silberpunkte, und der Rio Tunuyan zieht sich wie ein grellweißer Faden durch die dunkle Ebene. Doch wir eilen weiter, immer höher hinauf auf dem kahlen Rücken, und immer großartiger gestaltet sich die Scenerie. Als wir den höchsten Punkt dieses Rückens erreicht hatten, öffnete sich uns ein neues Bild. Eine noch größere Schlucht gähnte unter uns, und gegenüber, an der steilen Felswand, zog sich ein schmaler Reitpfad hin. Nun komme ich zu dem beigegebenen Bilde. Hatten wir vorher kein lebendes Wesen gesehen, so trat uns hier mit einem Male ein sehr belebtes Bild entgegen. Eine des gefahrvollen Weges ziehende Karawane hatte ein Lastthier durch einen Sturz in die furchtbare Tiefe verloren. Auf einem Felsvorsprunge hangen geblieben, hatte es nicht den rauschenden Bergstrom erreicht, dessen gewaltige Wassermassen das Thier mit sich fortgerissen haben würden. Sogleich zeigt sich der König der Lüfte, der Condor, um über das unglückliche, unrettbare Thier herzufallen, nicht lange dauert es, so sind hundert dieser freßgierigen Geier erschienen und immer noch neue fliegen hinzu. Man wundert sich, woher sie so schnell gekommen, weil man vorher keinen Einzigen gesehen hat. Ein Kampf zwischen diesen Riesenvögeln selbst beginnt um die entdeckte Beute. Wohl nicht alle werden befriedigt. In kurzer Zeit liegt das Skelett des armen Lastthieres auf dem starren Fels, und bald deuten nur noch einzelne gebleichte Knochen das vergangene Dasein des unglücklichen Opfers an.

Das beigegebene Bild erläutert sich wohl am besten selbst — und ich führe unsere freundlichen Leser für heute wieder heraus aus dieser Gebirgswelt, um sie

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



für eine zweite Excursion einzuladen, denn obgleich, wie angedeutet, diese öde Gebirgslandschaft, fast ohne thierisches Leben erscheint, so werden wir doch auf manches Interessante stoßen, zumal da, wo in den Schluchten und Thälern, wenn auch nicht in reicher Fülle, das Wasser, das allbelebende Element, rieselt und einen wenn auch nur spärlichen Pflanzenwuchs erzeugt.

---

## Olim meminisse juvabit!

Unter diesem Motto ging der Redaktion auf ihren besonderen Wunsch unlängst ein Artikel zu betreffend den Eislebener Salzsee. Dieser See hat ganz besonderes Interesse für den Ornithologen wie überhaupt für den Naturforscher, da er der größte See des mittleren Deutschlands ist und überdies salziges Wasser führt, und hiermit Bedingungen bietet für das Vorkommen einer Menge sonst für Mitteldeutschland gar nicht, oder doch nur als höchst selten, aufzuführender Thiere und Pflanzen. Just und andere Autoren zählten noch vor etwa 40 bis 50 Jahren zwischen 60 und 70 für den See besonders charakteristische Vögel auf, welche allerdings größtentheils nur flüchtigen Besuch machten bei Gelegenheit der Wanderungen, zum guten Theil aber auch dort brüteten. Seit jener Zeit ist es aber schon anders geworden: wie überhaupt zur Zugzeit Mitteldeutschland seit längerer Zeit von Jahr zu Jahr immer weniger Vögel berühren, so auch dort; und mit den Brutvögeln scheint es nicht viel anders zu stehen (vgl. die Mittheilung unseres Mitglieds Herrn Dr. Rey in unserer Zeitschrift 1884, S. 167). In Zukunft wird es nicht besser werden, denn ist schon so mancher große See in Thüringen von selbst oder durch die Gewaltmittel der Kultur verschwunden, so daß man jetzt seine ehemalige Stätte kaum wieder erkennt, so wird auch der große Eislebener See mit der Zeit wenigstens an Größe einbüßen, und werden seine Ufer so von der Kultur umgewandelt, daß der wilde Vogel sich dort nicht mehr wohl fühlt. Die Eisenbahnzüge, die jetzt dort vorüberrollen, thun der Vogelwelt weit weniger Eintrag, als man vermuthen sollte; weit schlimmer sind Seebadanlagen und dergleichen. — Unter solchen Umständen muthet es uns wehmüthig und anheimelnd an, wenn ein alter Vogelkundiger, — wohl der ältesten einer von den jetzt in Deutschland lebenden, aus seiner Jugend über jenen See erzählt, und daher bat ich ihn um sein Manuskript. K. Th. Liebe.

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologische Monatsschrift

Jahr/Year: 1885

Band/Volume: 10

Autor(en)/Author(s): Goering Anton

Artikel/Article: Ornithologische Skizzen aus Argentinien. 283-289